

Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 140. Bromberg, den 21. Juni 1930.

Ein Welthaus.

Roman von Sophie Kloerss.

Urheberschutz für (Copyright by) Ernst Keils Nachf. (A. Scherl) G. m. b. H. 1929.

(12. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Wissen Sie, Heinecken, Herr Sprekelsen gilt für ein bißchen sehr genau im Geschäft, für ein bißchen kleinlich, aber ich hab' ihn anders kennengelernt. Er hat mir damals die Last zur Hälfte von den Schultern genommen. Ladwig, sagte er, ich mache Ihnen einen Vorschlag. Ich will Sie mir und dem Geschäft erhalten. Ich zahle alles für Sie, und wir ziehen das in kleineren Posten jedes Jahr von Ihrem Gehalt ab."

Ich dachte, ich hörte nicht richtig, aber es war wirklich so. Ich wurde meine Schulden nicht los, aber ich sah glatte Bahn vor mir. Starb ich, eh alles beglichen war, ja, dann war Sprekelsen der Leidtragende. Das hat mich angespornt, all meine Kraft für sein Geschäft einzusetzen. Ich kann mit gutem Gewissen heute sagen: Wir haben uns bei diesem Handel beide gut gestanden. Und so hab' ich heiraten können, hab' bescheiden, aber sicher leben können, und gestern war der letzte Schilling abgezogen vom Gehalt, gestern bin ich ein schuldenloser, freier Mann geworden."

Paul sah in das gefurchte Gesicht, auf das dünne graue Haar seines Wirtes, auf die Hände, die seit dreißig Jahren immer am gleichen Pult die Feder geführt hatten, um die Schulden eines lange Verfallenen zu tilgen. Etwas schüttelte ihn innerlich.

Schwer mußte das gewesen sein, aber doch — es war doch gar nicht anders möglich gewesen.

„Sehen Sie", sagte Ladwig und lächelte vor sich hin, „nun kann ich noch ein paar Jahre ein wenig für mein Kind zurücklegen, vielleicht einmal ihr eine Aussteuer schaffen, vielleicht einen Notgroschen für die Zukunft, und dann — auch wenn das nicht viel sein sollte — ich lasse ihr das beste, was wir Eltern unseren Kindern hinterlassen können: einen guten Namen. Durch die Ladwigs ist niemand zu Schaden gekommen. Wir haben für alles eingestanden."

Er trank in kleinen Schlückchen ein wenig Wein. Er mußte sich wieder fassen, es hatte ihn doch erregt. Es war doch eine Abrechnung seines ganzen Lebens.

Paul saß und sagte kein Wort. Ladwig erwartete auch keins.

Nach einer kleinen Pause begann er wieder: „Und nun, wo Sie hinausgehen in das Leben, lieber Heinecken, nun möchte ich Ihnen das Wort mitgeben, das wir Kaufleute uns alle über unser Leben schreiben sollten: Über alles die Ehre. — Sehen Sie, die Ehre des Kaufmanns, das ist sein guter, unbefleckter, geschäftlicher Name. Und der soll nicht nur nach außen hin leuchten, nein, vor sich selber soll der Kaufmann, wenn er in stillen Stunden seine Bilanz zieht, sagen können: Es kann alles, was ich getan und gehandelt habe, vor jedem kaufmännischen Ehrengericht bestehen, es kann auch vor dem Richter in meiner eigenen Brust bestehen.

Gehen Sie sicher und solide Schritt für Schritt, lieber Heinecken. Lassen Sie sich nicht zu blendenden Unternehmungen verführen. — Ich will sie nicht alle so ganz verurteilen. Es gibt Menschen, denen das gelingt, weil sie einen schärferen Blick, gleichsam einen Sinn haben, der die Zukunft vorausfühlt, gut, mögen die handeln, wie sie es vor sich verantworten können. Aber Sie, lieber Heinecken, und ich und Herr Sprekelsen, wir und noch tausend andere, wir gehören nicht dazu. Wir müssen beim Bauen jeden Stein mit dem Winkelmaß messen, ehe wir ihn setzen. Dafür steht, was wir bauen, unser Leben und unser Geschäft, dann auf sicheren Fundamenten.

Und auf diese festen Fundamente, auf die guten, ehrlichen Grundlagen Ihrer Zukunft, da wollen wir nun das letzte Glas leeren."

„Ich danke Ihnen", sagte Paul, als die Gläser zusammenklangen. „Ich danke Ihnen wirklich von Herzen, Herr Ladwig."

*

Acht Tage später stand er vor Minna und sagte ihr Lebewohl. Drei Jahre in England. Eine lange Zeit. „Aber ich werde mir erlauben, Ihrem Herrn Vater immer einmal Nachricht zu geben. Er hat mir gestattet, mich an ihn zu wenden, wann immer ich einen Rat brauche. Und nun" — da wurden ihm die Worte knapp und die Hände ungeschickt — „ich habe eine Kleinigkeit — die möchte ich dich bitten, liebe Minna, als ein Andenken" — er fummelte in der Westentasche — „und es bleibt unter uns, bis ich wieder da bin — bitte —" Ein kleines, weißes Päckchen lag in ihrer Hand. „Auf Wiedersehen, liebe Minna, liebe Minna." Schon lief er aus der Tür.

Als Minna Ladwig in ihrem Stübchen das Papier löste, lag ein goldenes Herzchen darin. — —

*

Heineckens wohnten auch nach fünf Jahren noch immer in Hamm. Adelheid fühlte sich so wohl da draußen, sie mochte an kein anderes Heim denken, und ihr Mann saß so tief in seinen Unternehmungen, daß ein neues Stadthaus immer wieder beiseite geschoben wurde.

Heinecken sah jugendlicher aus denn je. Als er Paul an Bord des englischen Dampfers brachte, der ihn nach London führte, fragten Herren an Bord: War Ihr Bruder auch drüben? und lachten ihn aus, als er sagte, das sei eben sein Vater gewesen, und der wäre bereits in die fünfzig hinein.

Nur einen kleinen Rechenfehler hatte sein Leben. Die sechs Buben, auf die er sicher gerechnet, wollten sich nicht einstellen. Brigittchen blieb das einzige Kind der zweiten Frau, und Paul der einzige Erbe der Firma. Doch schon tröstete sich der unverwüstliche Optimist: Brigittchen bringt mir einmal einen Schwiegersohn, der Paul zur Seite steht. Nur darum sich keine grauen Haare wachsen lassen.

Für ein Jahr wurde Adelheids Leben stiller als sonst, da war ihr Mann — ein unerhörtes Unternehmen für einen Herrn in seinen Jahren — nach Indien gefahren. Otto Soltau, der jetzt Otto hieß, und ein sehr gewandter Herr

war, tadellos in Benehmen und Aufmachung, war als sein Sekretär und Begleiter mit ihm hinübergegangen. Die Hamburger Geschäfte besorgte der junge Schröder, der Sohn des alten langjährigen Kompagnons. Sprekelsen, als er zuerst von dem Plan hörte, schlug die Hände über dem Kopf zusammen. Solch ein Unfug! Ein Mann, der Frau und Kind hatte! Der in keiner Weise zu solchem Schritt gezwungen war. Der nun hinausging, mit eigenen Augen zu sehen, wie er sein Riesengeschäft noch vergrößern könnte!

Verrückt! Komplett verrückt!

Und Adelheid sagte noch: „Laß ihn, Vater, es wird ihm gut tun. Hamburg ist ihm zu eng."

Zum Lachen war es, wenn man sich nicht krank ärgern wollte. Von ihm nahmen sie ja keinen Rat an, aber sie würden sehen, wie das ausging.

Allein das ungesunde Klima! Und die Malaien, denen der Teufel trauen mochte da auf Java, und wo er überall hinwollte.

Und — das konnte man Adelheid natürlich nicht sagen — diese Weiber da drüben mit ihrem verliebten Blut! Karl Anton hatte einmal sehr zu leben gewußt. Und seine fünfzig Jahre drückten ihn nicht.

Es ging alles gut ab, nein, nicht nur gut, glänzend.

Neue Verbindungen brachte diese Reise. Große Aufträge brachte sie, und Adelheid brachte sie einen Mann wieder, so verliebt, wie kaum in den ersten Jahren ihrer Ehe. „Denn mein geliebtes Herz, erst da draußen habe ich es vollkommen einsehen gelernt, was für einen Schatz ich in dir besitze. Die deutsche Frau steht über allen Frauen der ganzen Welt, und von allen deutschen Frauen bist du —"

Da legte sie ihm lachend die Hand auf den Mund und riet ihm, nicht den Neid der Götter herabzurufen.

Drei Wochen nach seiner Heimkehr gaben sie ein Gartenfest, von dem sprach die ganze Stadt. Dreihundert Personen. Im Garten, der zu einem riesigen Park geworden war, denn sie hatten benachbarte Weideplätze voll alter, herrlicher Bäume in den letzten Jahren hinzugekauft, waren Zelte aus rotweißem Leinen gestellt, in denen getafelt wurde. Jedes Zelt war mit einer anderen Blume geschmückt. In einem aus reinweißem Stoff, in dem die Jugend saß, hing alles voll heller Rosen, und die jungen Mädchen bekamen bei ihrer Ankunft Rosenkränze, die sie sich in die Locken drückten. Die jungen Leute trugen halberblühte Rosen gleicher Farbe im Knopfloch.

In der Küche glühte Frau Fürst mit ihrem Stab und die sieben Dienstmädchen von Heineckens, Sprekelsens und Averdiecks nebst einem Schwarm von Aufwärterinnen, alle in blauweißen Kleidern mit weißen Stickereischürzen und weißen Häubchen, standen unter Johanns Kommando. Lohndiener waren damals auf Privatgesellschaften noch eine Seltenheit . Heinecken besonders wollte sie nicht.

„Morgens laufen sie bei den Beerdigungen und abends beim Tanz. Ich mag an meinem Tisch keine Kerle, die nach Leichen riechen."

Brigittchen flirrte wie ein reizender Falter im weißen Mullkleidchen, Monatsrosen in den scharzen Haaren, um den Tisch der jüngsten Jugend, von allen gehätschelt, von allen umschmeichelt, lustig wie ein Kobold und reizend wie eine Elfe.

Nach dem Essen zerstreute sich die große Gesellschaft im Park und — aus dem Park hinauswandernd — zwischen die hohen grünen Redder, die ganz Hamm durchzogen, alle Wege einfaßten, Heckentore freilassend, durch die man auf üppige Kuhweiden sah mit prachtvollem, rotbuntem Holsteiner Vieh. Und Landhäuser lagen dazwischen mit uralten Baummassen in den Gärten, und kleine Hölzungen, und einfache, strohgedeckte Bauernhäuser, und überall blühten in den Gärten Stockrosen und Bauernrosen und Reseda und Klatschmohn und Akelei und Fingerhut, als hätte der Herrgott seine bunteste Palette über Hamm ausgewischt. Dazwischen wanderten die dreihundert geputzten Menschen, Sonntagsbehagen auf den Gesichtern, Sonntagslachen im Herzen. Der ganze stille, grüne Weltwinkel war voll von ihrer jubelnden, singenden Sommerfreude.

Dann dämmerte es, zwischen den Bäumen lagen die schweren Abendschatten. Johann ging von Baum zu Baum und entzündete Laternen, bis der ganze große Garten von Leuchtkäfern zu flimmern schien, denn alle Laternchen waren von ölgetränktem, goldgelbem Papier.

Zuletzt, als Höhepunkt des Tages, brannte Meister Munk, der Pyrotechniker, er hielt streng auf seine Bezeichnung, ein Feuerwerk ab, wie es sich bisher kein Privatmann geleistet hatte.

Ahs und Ohs und tausend entzückte Ausrufe schwirrten durch die Luft. Tante Anna, näselnd wie nur im höchsten Affekt, umfaßte Adelheid und rief: „Du bist wirklich ein gottgesegnetes Menschenkind, liebste Nichte. Der Himmel und dein Mann — sie überschütten dich beide."

Eine Stunde später lag alles unter friedlichem Mondschein, die Gäste waren zu Wagen und zu Fuß auf dem Heimweg. Adelheid stand am Bett ihres Töchterchens, das mit heißen Backen im Schlaf redete, und die Augen aufschlagend, als hätte der Blick der Mutter es geweckt, plötzlich beide Ärmchen hob: „Süße Mama, süße Mama." Sie riß das warme Körperchen in jähem Impuls an sich: „Du mein Herzgeliebtestes. Ja, es ist zu viel. Wie ich glücklich bin, wie ich glücklich bin."

*

Jeden Morgen ritt Karl Anton auf Satan zur Stadt. Da er seit dem Brand des Stadthauses keinen eigenen Stall mehr in der Stadt besaß, wurde das Tier bei einem Fuhrwerksbesitzer untergestellt. Es hatte sich schwer gewöhnt, zwischen fremden Pferden zu stehen. Eine Weile hatte Heinecken gemeint, er werde ganz auf diese Morgenfreude verzichten müssen. Nach und nach ging es besser, doch hatte Satans Nervosität mit seinen Jahren nicht ab-, sondern zugenommen, so daß er nur noch als Reitpferd von seinem Besitzer benutzt wurde. Vor den leichten Wagen ließ Heinecken einen Fuchs spannen, seit Satan einmal durchgegangen war, als er Frau und Kind mit auf dem Kabriolett hatte.

An einem Montag kam er aus dem Hause, den grauen Zylinder auf dem Kopf, eine kleine Rosenknospe, die Brigittchen ihm gebracht, im Knopfloch, heiter und frisch wie ein junger Gott, dem kein Mensch seine dreiundfünfzig Jahre ansah. Adelheid stand am Fenster der großen Vorstube, Johann führte Satan eben aus dem Stall zur Verandatreppe, wo Karl Anton aufsteigen wollte.

Brigittchen, die sich hinter dem Hause mit Elise beschäftigt hatte, eine Glucke und ihre Küken zu füttern, hörte das Schnauben des Pferdes und stürzte davon, dem Vater Adieu zu sagen.

„Du bleibst hier", rief Elise. „Willst du sofort hierbleiben!" Und sie rannte hinter dem Kinde her, das gar nicht daran dachte, ihren Worten zu folgen.

Adelheid sah das Kind, wie es um die Hausecke rannte, herum um das hohe Gebüsch von Rhododendron, und rief ebenso wie Elise: „Brigittchen, nicht hinter das Pferd! Satan scheut."

Da war es schon geschehen. Das Pferd hörte etwas hinter sich heranfliegen, fuhr mit dem Kopf herum, sah einen Schein dicht an seinen Hinterfüßen und keilte aus.

Sie waren im nächsten Augenblick alle neben ihr, fliegend vor Schrecken, rufend, flehend und dann in schwerstem Schweigen verstummend.

Der Vater hob den leichten Kinderkörper empor, trug ihn in die Stube, legte ihn auf das Sofa, zog Adelheid zwei Schritte zurück und legte ihr die Hand über die Augen. „Nicht hinsehen."

Sie sah ihn gar nicht an. Mit einem kurzen Drängen hatte sie sich gelöst, kniete neben dem Lager und starrte wortlos und tränenlos in das schrecklich veränderte Gesicht. Quer über die Stirn lief eine furchtbare Wunde, Blut rann in die gebrochenen Augen, in die dicken schwarzen Locken. Das weiße Kleid, die hellen Kinderarme, alles war voll Blut.

Man mußte es stillen, man mußte — da sagten ihr die gebrochenen Augen, daß kein Mensch auf der Welt dies Blut stillen konnte, und lautlos brach sie neben ihrem toten Kind zusammen.

Zwei Stunden später waren alle da, die dem Hause die Nächsten waren, weinten, trösteten, wollten ihr Liebe zeigen, so unendliche Liebe und Teilnahme, und bekamen von Elise immer die gleiche Antwort: „Frau Heinecken läßt niemand zu sich. Sie sitzt neben Brigittchen. Wir haben" — ein Aufweinen — „das Kind in sein Bettchen gelegt. Der Herr hat ihm ein Tuch um den Kopf gebunden — es ist zu schrecklich. Ach, wenn die Frau doch nur weinen wollte! Herr

Heinecken hat geweint, es ist furchtbar, wenn der Herr weint, ich hab' mir das nie denken können. Aber Frau Heinecken ist grad, als wenn sie auch tot ist."

Einmal fuhr Adelheid hoch. Mitten in die Stille des Totenzimmers fiel dröhnend ein Schuß.

Ihr Mann!

Sie stand an der Tür, riß sie auf: „Johann, Johann!"

Der kam gerannt.

Ihre Augen fragten in Todesangst. Der treue Mensch verstand. „Der Herr hat den Satan erschossen."

Da fielen ihr die Hände wieder herab, sie trat zurück in die Stube und saß neben ihrem Liebling, Stunde um Stunde. Zum erstenmal versagten alle Bitten, alle Liebesworte des Mannes, der sie fortnehmen wollte von der Leiche. Zum erstenmal vergaß sie ihre Liebe zu ihm.

Das reiche Haus stand im tiefen Schatten.

Wenn Karl Anton morgens zur Stadt gefahren war, lagen die schönen Zimmer wie ausgestorben.

Adelheid ging in ihrem schwarzen Trauerkleid lautlos und schwer durch die Stuben, sagte nur das Notwendigste, mochte niemand sehen, mit niemand sprechen. Und statt Trost bei ihrem Mann zu suchen, wies sie ihn von sich, weil seine starke, lebendige Natur es nicht ertrug, fortwährend an das Leid zu denken.

„Ich dachte, du hättest das Kind geliebt", sagte sie einmal hart. „Aber du liebst nur dich."

Er sah sie erschrocken an. War das seine geliebte Adelheid? Sein Sonnenschein? Sein kleiner tapferer Lebenskamerad? Sie mußte aus allen Fugen gerissen sein, um solche Worte sagen zu können.

Nach kurzem Überlegen ging er zu Elise Averdieck. Immer war ihm ihre große Frömmigkeit ein bißchen übertrieben vorgekommen, jetzt dachte er, das stille Mädchen möchte doch vielleicht den besten Trost wissen für seine Frau.

Elise ging sofort zur Kusine, ließ sich nicht abschrecken, als Johann sagte, die Frau Heinecken sei nicht zu sprechen, fand Adelheid im Garten, wo sie an dem kleinen Blumenbeet hockte, das Brigittchens besonderes Eigentum gewesen war, und stellte sie.

(Fortsetzung folgt)

Angst.

Skizze von **Alfred Petto.**

Drinnen in der Stube klappern schon die Schüsseln und Teller. Speckgeruch liegt im Haus. Bratkartoffeln und Eier . . .

„Komm, zum Essen!" ruft die alte Mimi Kathrein, die Führichbäuerin, tupft mit dem Krückstock gegen die Stalltüre. Der Bauer, ihr Sohn, murrt ein unverständliches „Ja, sofort!" in den Bart. Aber er denkt nicht daran, er glaubt nicht an dieses Sofort. Rumort im Stall und in der Scheune weiter. Der Bauer ist ein Schaffensnarr, nicht nur Sonnabends, nein, die ganze Woche hindurch. Hat keine Ruhe, keine Geduld. Erst wenn das letzte Hälmchen da liegt, wohin er es haben will, denkt er an Schlafen und Essen.

Der Krückstock geht zum zweiten Male.

„Schon gut, — Mutter!" ruft er zurück.

Jetzt hört er sie drinnen beten, sie kennen des Bauern Saumseligkeit, — die Löffel beginnen ihre Tischmusik.

Da steht der Heuwagen. Hochbeladen, bis fast unter die Tenne reicht er hinauf. Eine knisternde, schwüle, schwadendicke Wärme geht von dem Haufen Heu aus. In den Halmen rieselt es wie Zappeln und Eilen von tausend und abertausend kleinen Käferchen.

Was der Bauer tut, ist eigentlich Sache des Knechts: Den Lehmboden der Scheune fegen, das Zaumzeug putzen, aufhängen, den Sonntag in Stall und Scheune kehren. Aber der Knecht sitzt hinter seinen Bratkartoffeln.

Da neben den Rädern, steht die Petroleumlampe. Nächstens wird er elektrische Beleuchtung haben. Der Bauer fährt mit dem Besen weit unter den Wagen, kein Fädchen darf herumliegen. Die Speichen der Räder werfen seltsame Schatten, wie eine große, gespreizte Hand. Gespenstige Schatten gehen von der Lampe aus. Ein dicker Rübezahlkopf, breite, verzerrte Schultern und Arme und Beine wie ein Vampyr . . . so steht des Bauern Schatten an der Wand.

Da stößt er gegen die Lampe, schwelend springt eine Flamme aus dem Glas, schwarz, gelb, züngelnd rot. Die Lampe torkelt ein wenig hin und her, sie bleibt stehen. Aber in den untersten Heufäden, wo sie um die Räder and Speichen herausstanden, bis hinauf an die Leitern springt eine Flamme auf, flackernd, wie der Teufel so flink, wie der Satan so rot und gierig . . .

Der Bauer faßt den Kübel Wasser in der Ecke — ein Glück, daß der gerade da stand — schleudert das Wasser hastig in die Flammen. Wie ein Spuk ist alles verflogen. Zischend erlischt der rote Brand.

Der Bauer spürt das Herz zum Halse hinaufschlagen.

Er nimmt die Lampe von den Rädern weg. Und gießt noch einen Kübel Wasser aus. Und noch einen und noch einen. Es geht ihm eiskalt den Rücken hinunter, die Hände zittern ihm, kaum packt er den Atem. Denn, Himmel! — da drinnen in der Stube sitzen sie jetzt ahnungslos, die gute alte Mimi Kathrein, siebenundsiebzig Jahre alt, welk, morsch wie ein hohler Baumstamm, aber leben will sie noch und grünen wie ein junges Reis. Und die Knechte und Mägde . . . . Und der ganze Hausrat, das Linnen, die Möbel, die Papiere, das Geld, das mühsam zusammengeraffte Geld. Alles ist da ahnungslos — und wie Zunder hätte doch alles hinbrennen können, Menschen und Dinge.

Da sitzen sie jetzt, schlürfen die Suppe. Hier springt der Sengteufel um nach Fraß . . .

Wieder der Krückstock, spitz und bös. „Dann komm doch endlich —!" giftet die Stimme da drinnen.

Der Bauer steht wie taub an der Wand. Er hält sich an dem einen Balken. Er starrt in die Lampe da vor ihm, auf die schwarze, angebrannte Stelle im Heu, — er starrt herüber, hinüber. Vielleicht ist das Feuer doch nicht erloschen, Herr des Himmels, — und vielleicht kann es im Innern weiterglimmen. Ein winziges Fünkchen nur! — Der Bauer spürt eine Angst, eine eisigkalte, grausige, vernichtende Angst, die ihn hier festhält. Er geht, füllt den Kübel noch einmal, schüttet das Wasser gegen die brandige Stelle, herrje, — was kann denn da noch geschehen? Aber sein Herz pocht laut, seine Arme und Beine haben ein zitterndes Fließen in sich.

Tupp — tupp! Der Krückstock.

Er löscht die Lampe, geht hinüber. Er ist unsagbar müde. Hunger hat er jetzt keinen mehr. Die Mimi Kathrein sieht ihn über die Brille groß an, — nach einer Weile wieder. Der Bauer sitzt da, den Kopf aufgestützt, vergrübelt, abwesend.

„Du bist blaß, du siehst angegriffen aus, Georg!" Ihre Stimme hat eine Angst, ein Fragen, das nicht auf geraden Wegen zu gehen wagt. Der Bauer schweigt.

„Fehlt dir was?"

Er sieht sie an. Rote Zünglein, rote Feuerflämmchen steigen vor ihm auf. Wortlos verläßt er die Stube. Sein Gang ist alt und müde.

Hollywood und der Tonfilm.

Von **Theodor Lindenstädt.**

Was viele Skeptiker lange bezweifelten, ist Tatsache geworden: Der Tonfilm hat sich durchgesetzt und behauptet siegreich das Feld. Seltsamerweise ist damit zugleich für die Tonfilmhersteller eine ernsthafte Schwierigkeit entstanden. Als die ersten Sprechfilme vorgeführt wurden, strömte die Menge schon aus reiner Neugierde in die Lichtspieltheater, mochte die Wiedergabe der menschlichen Stimme auch noch so mangelhaft sein. Damals konnte man amerikanische Sprechfilme sogar im nicht englisch sprechenden Ausland absetzen, wo das Publikum also nicht ein Wort verstand. Diese Zeiten sind vorbei, und die Filmhersteller aller Länder, die auf einen Absatz außerhalb ihrer eigenen Landesgrenzen rechnen wollen, stehen vor der Notwendigkeit, mehrsprachige Tonfilme herzustellen. Das Aushilfsmittel, einen englischen Sprechfilm nachträglich noch mit einem spanischen oder deutschen Text synchronisierend zu versehen, ist heute nicht mehr anwendbar.

Heute stellt man Filme her, in denen die Darsteller ihre Rolle bis zu vier Mal spielen, nacheinander auf englisch, deutsch, spanisch und französisch. Es handelt sich dabei um leichte Lustspiele mit einem Minimum an ernsthaftem Dialog. Die Schauspieler verstehen dabei meist nur ihre englische Muttersprache. Die fremdsprachigen Texte werden ihnen von geschickten Sprachlehreren wie Papageien Aufzug für Aufzug eingetrichtert und sind im nächsten Augenblick wieder vergessen.

Sehr befriedigen kann dieses Verfahren natürlich nicht, und bei ernsthaften Filmen läßt es sich auch nicht anwenden. Für solche muß man eben eine Besetzung aus Schauspielern der gewünschten Sprache zusammenstellen. Die Aufnahme erfolgt dann in der Weise, daß zunächst die amerikanischen Darsteller auftreten; sind sie fertig, so rückt die nächste Gruppe an ihre Stelle, bis der Film in allen gewünschten Sprachen aufgenommen ist. Dies Verfahren empfiehlt sich wegen der verhältnismäßig niedrigen Kosten, da die Szenerie, Beleuchtungsanlagen usw., häufig sogar die Kostüme der ersten Aufnahme, auch für alle folgenden verwandt werden können.

Eine amerikanische Filmgesellschaft, die vor kurzem Aufnahmen in Paris machte, ging in dieser Beziehung sehr großzügig vor, indem sie für jede Sprache, in der sie den Film abzusetzen gedachte, eine Schauspielertruppe aus dem betreffenden Lande nach Paris kommen ließ, um dort einige Wochen mit ihr zu arbeiten. Auf ähnliche Weise geht man jetzt auch in Hollywood vor, das ja von Filmschauspielern aus allen Ländern wimmelt. Eine der führenden Filmgesellschaften kündigte kürzlich ihre Absicht an, im laufenden Jahr mehr als 20 Millionen Mark für fremdsprachige Tonfilme anzulegen. Der erste davon ist bereits fertig gestellt und außer in englischer in französischer, deutscher, spanischer und italienischer Sprache erschienen. Die tragende Rolle spielt in allen Gilbert Rolland, ein gebürtiger Mexikaner. Auch Buster Keaton hat seinen neuesten Tonfilm außer in englisch auch in deutsch aufnehmen lassen, und der ungarische Star Vilma Banky, die wegen ihres unverwischbaren Akzents sonst in Tonfilmen nur jugendliche Eingewanderte spielen kann, hat das gleiche getan. Greta Garbos Filme werden in deutsch und französisch aufgenommen, ebenso wie selbstverständlich in englisch.

In den Vereinigten Staaten gibt es heute kaum noch ein Lichtspieltheater, das nicht die nötige Apparatur zur Wiedergabe von Tonfilmen besitzt. Deren anfangs abschreckend hohe Herstellungskosten sind übrigens wesentlich gesunken seit der Entdeckung, daß übertriebene Sicherung gegen akustische Störungen nicht nur unnötig, sondern sogar schädlich ist. Die Stimmen klingen in einer natürlichen Umgebung weit besser als in der grabesstillen Abgeschlossenheit des Aufnahmeraums. Am beliebtesten ist heute das im Freien aufgenommene altmodische Wildwest-Melodrama. Seine Wirksamkeit wird nur zuweilen durch das Motorengeräusch über der Szene schwebender Flugzeuge beeinträchtigt, das in einen z. B. vor fünfzig Jahren spielenden Film nicht hineinpaßt.

Daß der Tohnfilm je wieder verschwinden könnte, glaubt in Hollywood kein Mensch. Nachdem kaum die größten Schwierigkeiten mit ihm überwunden sind, haben die Leiter der Filmgesellschaften bereits mit zwei neuen Problemen zu kämpfen, zwei neuen Filmarten, die immer mehr in Aufnahme kommen: dem Farbenfilm und dem sogenannten Weitwinkel- oder „grandeur"-Film. Ersterer ist schon so weit fortgeschritten, daß die Prophezeiung, innerhalb von sechs Monaten werde die Mehrzahl der amerikanischen Lichtspieltheater nur noch Farbenfilme bringen, keineswegs übertrieben erscheint. Dem Weitwinkelfilm, der bei der Vorführung eine vierfach so große Fläche wie die heute übliche bedeckt, darf man gleichfalls eine glänzende Zukunft voraussagen. Die Apparatur für beide, und zwar für die Aufnahmen wie für die Wiedergabe, ist allerdings außerordentlich teuer, aber das spielt angesichts des scharfen Wettbewerbs ja keine Rolle. Beim Tonfilm war es übrigens nicht anders. Für Deutschland hingegen dürfte dieser Umstand doch schwer ins Gewicht fallen, und wir werden wohl noch lange warten müssen, ehe wir den Farbentonfilm, vom Weitwinkelfilm gar nicht zu reden, in der Mehrzahl unserer Lichtspielhäuser zu Gesicht bekommen.

Junitag.

Sonnenlichte Morgenkühle,
Tau und Strahl auf Blüt und Beere,
Mittagswärme ohne Schwüle,
Buntes Land im blauen Meere,
Fülle ohne Schwere!

Erde atmet, froh vollendet,
Daß aus Starrbett sie entbunden,
Daß sie sich in Gluten wendet,
Ist verschwunden, überwunden,
Und sie glaubt der Stunde.

Bruno Frank.



Bunte Chronik



* **Die schwimmende Opiumhöhle.** Die internationale Polizei verfolgt zur Zeit einen Dampfer, der mit 300 000 Pfund Rauschgiften beladen in den Meeren herumzieht. Die Landung sollte in einem englischen Hafen vor sich gehen, wurde jedoch von der Seepolizei rechtzeitig verhindert, da die Rauschgiftkommission des Völkerbundes vor kurzem eine drahtlose Meldung über die Manöver des geheimnisvollen Schiffes erhalten hatte. Das Rätsel des Schmugglerdampfers wurde von einem Matrosen verraten, der sich rächen wollte. Der Matrose, selbst ein Morphinist, hatte ein Paket Morphium gestohlen und wurde vom Kapitän des Rauschgiftschiffes zur Rede gestellt. Der Matrose blieb an Land und ging zur Polizei. Jetzt kreuzt der Dampfer auf hoher See, da er nirgends landen kann. Bis jetzt hat man das sonderbare Schiff noch nicht gesehen. Man weiß nicht einmal, ob der Lebensmittelvorrat reicht. Es ist möglich, daß das Schmugglerschiff in Verbindung mit anderen Dampfern steht, die es mit Lebensmitteln versehen.

* **Protest gegen das Schicksal.** Der Dichter und Humorist Scarron, Vorläufer Molières, litt Zeit seines Lebens unter einem schrecklichen Rheumatismus. Noch seine Grabschrift, die er selbst gedichtet hat, behauptet, daß er in seinem ganzen Leben nicht eine ruhige Nacht verbracht und vor dem Abschied aus dieser Welt schon tausendmal den Tod erlitten habe. Zu ihm also kam in seiner letzten schweren Krankheit ein Priester und suchte ihn zu trösten: „Wen Gott lieb hat, den züchtigt er." Stöhnend wälzte sich Scarron auf seinem Lager: „Ach, mit etwas weniger Liebe wäre ich ja auch zufrieden."

* **Für eine Unterschrift.** Wenn der bekannte Schriftsteller Rudyard Kipling Einkäufe macht, hat er die Gewohnheit, selbst bei kleinen Beträgen mit einem Scheck zu bezahlen. Ein Scheck mit seiner Unterschrift ist aber ein interessantes Autograph. Die Geschäftsleute behalten denn auch lieber den Scheck, anstatt denselben bei der Bank einzulösen, und bieten ihn Sammlern an, die einen höheren Preis dafür bezahlen. Am Ende des Jahres merkt Rudyard an seinem Kontoauszug schmunzelnd, daß eine Reihe der von ihm ausgestellten Schecks nicht eingelöst worden ist, und er somit einen schönen Profit gemacht hat. Er erklärte kürzlich, daß er auf diese Weise schon mehr als 2000 Dollar in einem Jahre profitiert habe.

* **Das Alter der Meteorite.** Gewisse Fingerzeige für den Ursprung der auf die Erde niederfallenden Meteorite kann deren Alter geben. Die Wissenschaft hat verschiedene Verfahren ausgebildet, um dieses Alter zu bestimmen. Die wichtigsten und sichersten beruhen auf der Kenntnis des Zerfalls radioaktiver Stoffe. So fand man Zahlen von 570 Millionen und 1600 Millionen Jahren. Der Höchstwert für Eisenmeteorite liegt bis jetzt bei 2900 Millionen Jahren, übersteigt also nicht das Alter der Erde. Dies kann man als Beweis für die Annahme betrachten, daß die Eisenmeteorite ihren Ursprung innerhalb des Sonnensystems haben.

Verantwortlicher Redakteur: Leopold Gollasch; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.